

Timothy Stintons Versuch, „codicological descriptions in the digital age“⁴² zu analysieren, kann nicht unwidersprochen bleiben. Seine Ausgangsbasis sind Kataloge wohldefinierter literarischer Werke (Piers Plowman, Dante, Roman de la Rose⁴³), bei denen sich die eigentlichen Probleme einer generalistischen Handschriftenkatalogisierung gar nicht stellen und die – so stark überliefert die Texte an sich auch sein mögen – niemals Massenerschließungen von Texten schultern müssen und allenfalls am Rande mit den Unschärfen und Vieldeutigkeiten der mittelalterlichen Sammelhandschriften zu kämpfen haben. Das aber verlangen die nach Zehntausenden zählenden Handschriften in London, München, Paris und Rom, die immer noch kaum oder gar nicht erschlossenen sind. Stinton stellt ein wenig theorielastig fest, daß „in digital archives comprising images ... this one-to-one relationship“ (von Beschreibung und Codex) „is supplanted by a one-to-many relationship“⁴⁴, da die Beschreibung nunmehr nicht nur das Original, sondern auch das Digitalisat beschreibe. Bei allem, was er daraus ableitet, scheint ihm nicht klar zu sein, daß dies mit dem „digital age“ nichts zu tun hat, denn die Digitalisierung vereinfacht und beschleunigt lediglich den Zustand, der dem Forscher bei der traditionellen Arbeit mit Mikrofilmen oder faksimilierten Handschriften seit über 100 Jahren geläufig ist⁴⁵. Ähnlich steht es um den gebetsmühlenhaften Lobpreis des Hypertextes, der unweigerlich folgt. Hierzu nur in aller Kürze: Die Technik des Hypertextes ist keine strukturelle Innovation gegenüber dem gedruckten Buch, sondern eine radikale Beschleunigung eines nach wie vor gleich strukturierten „information retrieval“⁴⁶. Denn ein gedrucktes Zitat oder eine im Druck verwendete Sigle (an deren Komprimiertheit sich Stinton anscheinend stößt) ist nichts anderes

wesen und Bibliographie. Sonderheft 63, 1996) S. 262–272, hier S. 265 f.: „ergibt sich ein Basisbestand von 18.000 modernen Katalogisaten. Dem stehen folglich 42.000 unzureichend oder gar nicht erschlossene Handschriften gegenüber“. Diese Zahlen, die seinerzeit die Debatte um Kurzkataloge auslösten, sind anscheinend in Vergessenheit geraten, haben aber nichts von ihrer Aktualität verloren.

42) Timothy STINTON, *Codicological Descriptions in the Digital Age*, in: *Kodikologie und Paläographie* (wie Anm. 36) S. 35–51.

43) So ausdrücklich STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 36; als Beispiel für breitere Katalogisierung nennt er die Katalogkonversion der Parker Library (vgl. hierzu weiter unten S. 135), die aber eben keine Neuerausgabe ist.

44) STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 45.

45) Bemerkenswert, wie STINTON, *Codicological Descriptions* (wie Anm. 42) S. 46 aufkeimenden Gegenargumenten damit begegnet, daß er darauf verweist, daß Codex und „artifact“ beide in gebundener Form vorlägen – was schon für den Codex problematisch ist (Rotuli, Faltbücher usw.), für den Mikrofilm aber gar nicht gilt.

46) Diese Beschleunigung der Vorgänge ist der eigentliche Gewinn des EDV-Einsatzes; wobei an dieser Stelle wenigstens erwähnt werden sollte, daß an gut ausgestatteten Instituten oder Forschungsbibliotheken die Dokumentbeschaffung auch konventionell sehr effizient möglich ist, wohingegen die Insuffizienz von privaten Internetzugängen oder die Überlastung von Servern (auch in deutschen Digitalisierungszentren!) zu immensem Zeitverlust führen kann.